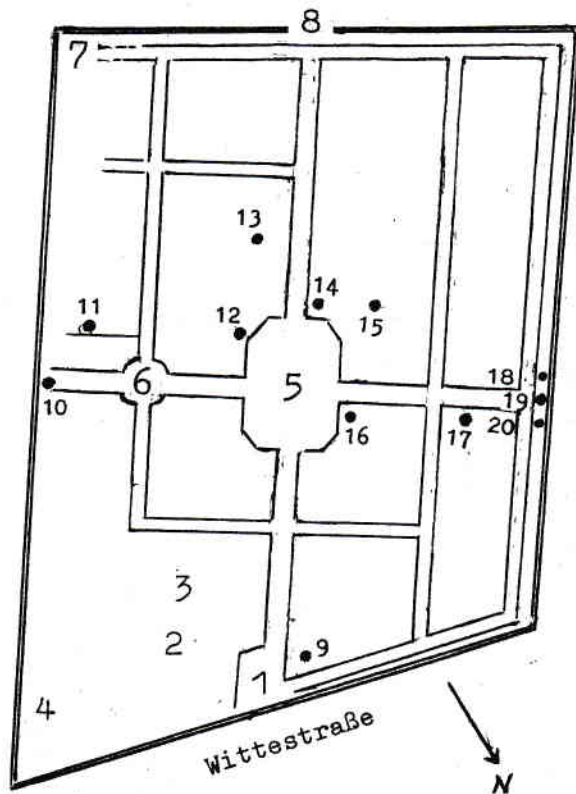


12.5.5 Der Russische Friedhof



- 1 Eingangstor mit Glockenstuhl von 1894
- 2 Aufseher- bzw. Priesterwohnhaus von 1894
- 3 Fertighaus von 1972
- 4 Arbeiter-Wohnhaus mit Pferdestall von 1898
- 5 Friedhofskapelle von 1893
- 6 Russisches Gefallenen-Ehrenmal von 1934
- 7 Ehemaliges Wächterhaus von 1893 (abgerissen)
- 8 Ehemaliges Südtor (heute Mauer)
- 9 Stele mit Fürbitt-Inschrift
- 10 Vierzehn Kriegsoffer (1914-1918)
- 11 Wladimir Lindenberg (1902-1997)
- 12 Wladimir Nabokow (1869-1922)
- 13 Gräber von sechs sowjetischen Soldaten (1945)
- 14 Sergej Swerbejew (1958-1922)
- 15 Wladimir Suchomlinow (1848-1926)
- 16 Wassili Goecken (1845-1915)
- 17 Michail Eisenstein (1867-1920)
- 18 Kinder sowjetischer Zwangsarbeiterinnen (1945)
- 19 Denkmal für Michail Glinka
- 20 wie 18

Russischer Friedhof, Wittestraße, um 2000 [N40]

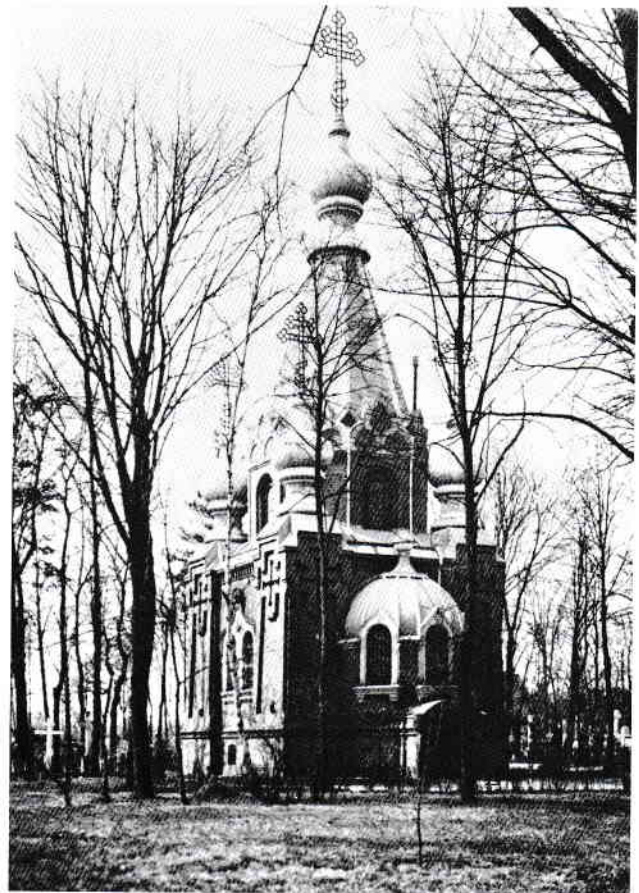
Auf dem großen Grundstück Wittestraße 37 befindet sich der Russische Friedhof.

Der russische „St. Wladimir-Verein Bratstwo“ wurde 1890 unter der Schirmherrschaft des russischen Großfürsten Wladimir bei der kaiserlich russischen Botschaftskirche in Berlin gegründet. Er verfolgte unter anderem das Ziel, einen Friedhof für die Bestattung orthodoxer Gläubiger aller Nationen mit unbegrenzter Ruhezeit zu schaffen und eine würdige Kapelle zur Abhaltung der Beerdigungsfeierlichkeiten zu errichten. Nach Geldsammlung kaufte der dem Vereinsvorstand angehörige Propst der Botschaftskirche, Alexios (Alcxej) Petrowitsch (von) Maltzew, am 13. Oktober 1892 als Treuhänder des Vereins von dem Dalldorfer Bauern Robert Jahn das etwa 19.000 m² große Grundstück für 17.000 Mark.

1893 wurde der Friedhof mit herangefahrenen 4.000 t Erde aus Russland angelegt, damit die Toten in heimatlicher Erde ruhen konnten, obwohl die Deckschicht über dem märkischen Sand nur etwa 5 cm stark war.

Im selben Jahr fanden – noch vor der Grundsteinlegung für die Kapelle – die ersten Beerdigungen statt.⁵⁷

Am 2. August 1894 konnte die Kapelle (über diese siehe unter 5.16) geweiht werden. Das Platzgelände rings um das Gebäude dient bei Prozessionen als Umzugsweg. Die Kapelle wird nicht nur bei Beerdigungen, sondern als Kirche der orthodoxen Gemeinde Berlin mit regelmäßig abgehaltenen Gottesdiensten – auch in deutscher Sprache – genutzt.



Konstantin-und-Helena-Friedhofskirche (1937) [SKS]



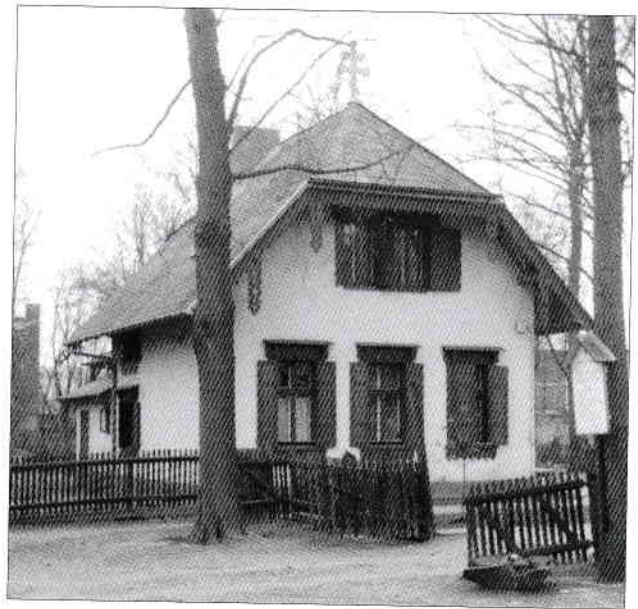
Russischer Friedhof, Eingangstor (um 1925?) [MR]

Schon 1893 entstand das Aufseherhaus mit seinem weit herunter gezogenen Krüppelwalmdach für den Friedhofsverwalter. 1893-97 errichtete man die Einfriedungsmauer mit dem aufgesetzten Gitterzaun sowie das Haupttor an der Wittestraße, in dem fünf Glocken aufgehängt wurden, ferner das – heute nicht mehr bestehende – Südtor. 1898 folgte das Stall- und Arbeiterhaus an der Ostgrenze mit Gemeinschaftsküche und Pferdestall.

Die in Berlin verstorbenen Priester erhielten ihre Gräber nahe der Kapelle, so auch der erste hier bis 1915 wirkende Geistliche Wassilij Goecken.

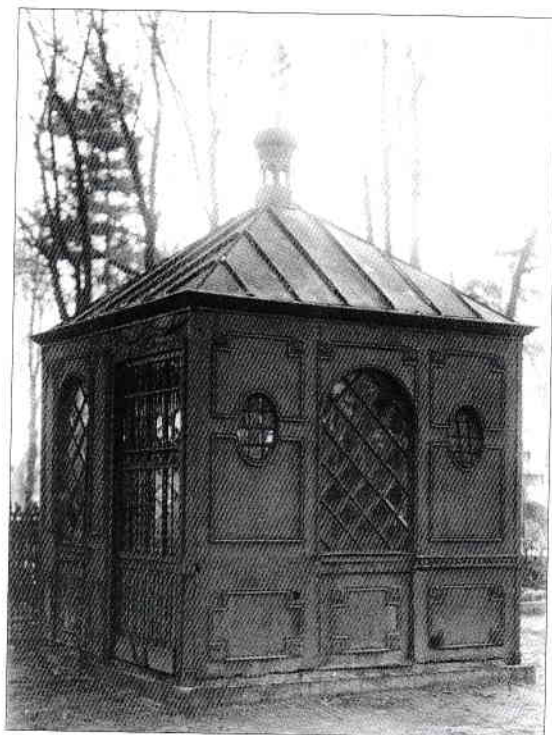
Als nach der russischen Revolution um 1920 viele zarentreue Offiziere nach Berlin kamen, errichtete man für diese in der südöstlichen Friedhofsecke eine Holzbaracke mit etwa 20 Wohnräumen, die im Zweiten Weltkriege zerstört wurde.

Im November 1934 ließ die russische Emigrantenkolonie zu Berlin auf der östlichen Friedhofsseite ein Denkmal mit Kreuz zu Ehren der Gefallenen des Ersten Weltkriegs und des Bürgerkriegs aufstellen. Dieses Denkmal mit dem zaristischen Doppeladler und der russischen Inschrift „Den treuen Söhnen des großen Russlands“ wurde von General v. Lampe, dem Vorsitzenden des russischen Offizierverbandes, nach Weihe durch Propst Rosanow der Öffentlichkeit übergeben.

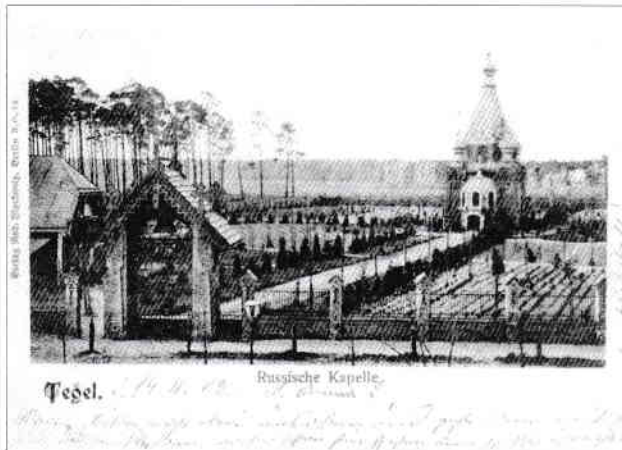


Russischer Friedhof, Aufseherwohnhaus (1980) [KS]

Viele Emigranten fanden ihre Ruhestätte auf dem Friedhof, darunter der Agrarminister Kriwoschein, der nach 1905 die Agrarreform unter dem Ministerpräsidenten Stolypin durchgeführt hatte, ferner der Kriegsminister Suchomlinow, der 1914 die Mobilmachung gegen Deutschland angeordnet hatte, und der Rigaer Jugendstil-Architekt Michail Eisenstein, der Staatsrechtler Wladimir Nabokow, der früher in Berlin tätige Botschafter Sergej Swerbejew, der Generalstabschef Palitzin, der Polizeilci-



Russischer Friedhof, Mausoleum (um 1925?) [MR]



Wittestraße 37, Russ. Friedhof mit Tor, Aufseherhaus und Kapelle (1902) [Gr]

ter Kurlow und der Kriminalpolizeichef Filipow sowie die Senatoren Arbusow und Rimsky-Korsakow, ein Neffe des gleichnamigen Komponisten. Auch der Opersänger Warjagin wurde hier beerdigt.

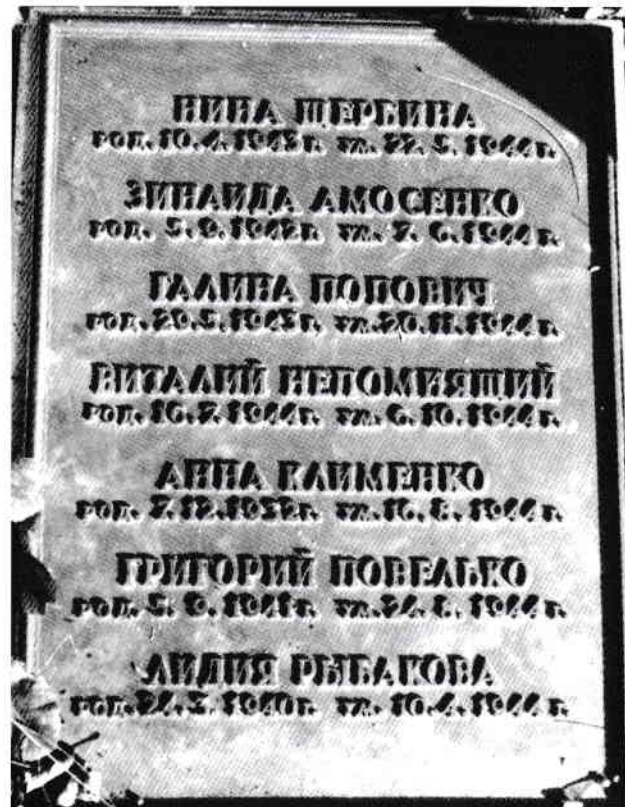
Einst gab es auf verschiedenen Gräbern mitten in den Reihen – nicht an der Mauer, wo sich die preiswerteren und weniger geschätzten Ruheplätze befinden – Mausoleen in Form kleiner kirchenartiger Gebäude, teilweise aus Gusseisen. Alle diese Mausoleen sind inzwischen wegen Bauauffälligkeit abgerissen worden.

Bemerkenswert ist, dass es damals auch eine Russische Nationalsozialistische Bewegung unter den Emigranten gab, die ähnliche Ziele für Russland anstrebte wie die NSDAP für Deutschland. Das aus 20 Musikern bestehende Orchester der Bewegung veranstaltete im Juni 1933 ein Konzert im Tegeler „Tusculum“, um auf die politische Gruppe aufmerksam zu machen.

Während des Zweiten Weltkriegs wurden an der westlichen Friedhofsmauer in zwei Sammelgräbern die verstorbenen Kinder russischer Zwangsarbeiterinnen, die in den Barackenlagern der Umgebung lebten und in den Rüstungsbetrieben arbeiteten, beigesetzt. Später schuf man für sie zwei flach liegende Bronzetafeln. Demnach wurden in jedem Grab sieben Kinder bestattet, die nur wenige Tage oder höchstens einige Monate alt geworden und an Typhus oder ähnlichen Hungerkrankheiten gestorben waren. Weitere Kindergräber befinden sich namenlos unter den kleinen Grabhügeln längs der Westmauer.

Nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen Ende April 1945 beerdigte man südöstlich der Kapelle sechs gefallene sowjetische Soldaten. Nach 1990 gestaltete man diese Gräber neu in zwei Gruppen mit je drei Grabplatten, hinter denen Bogenreihen aufgestellt wurden.

An verschiedenen Stellen des Friedhofs fallen große, weiß gestrichene Holzkreuze und weiße Steinkreuze in den Formen des russischen Doppelkreuzes mit dem unten anschließenden Schrägbalken auf. Meist handelt es sich



Grabtafel für die Kinder der Zwangsarbeiterinnen (1983) [SKS]

hierbei um Militärgräber. Die 23 Steinkreuze im Quergang östlich des oben erwähnten Denkmals zu Ehren der Gefallenen des Ersten Weltkriegs wurden 1994 bis 1996 auf Veranlassung des russischen Ministeriums für Kultur gesetzt und erinnern – ebenso wie weiter westlich stehende Holzkreuze – an 1941 bis 1946 ums Leben gekommene Militärpersonen der nationalrussischen Seite, öfter mit der russischen Inschrift „Mitglied der weißen Bewegung“. Die als staatenlos geltenden Emigranten konnten 1939 in die deutsche Wehrmacht eintreten und erhielten dann die deutsche Staatsangehörigkeit.

Für zivile Kriegsoffer bestehen zwei Gedenkstätten. An der östlichen Friedhofsmauer wurde 1995 eine Grabstätte mit Gedenkstein eingerichtet, auf dem 14 Namen verzeichnet sind. An der westlichen Mauer nahe der Südwestecke des Friedhofs befindet sich eine Grabstätte mit großem Grabstein, der in russischer und deutscher Sprache die Inschrift trägt: „Hier ruhen / Opfer des Kriegs / 1939-1945“ („Brüderliches Grab der Opfer / des Zweiten Weltkriegs / 1939-1945“). Vor diesem Grabstein, auf dem zweimal fünf Namen angegeben sind, liegen vier kleine Tonplatten in der auf deutschen Kriegsopferfriedhöfen üblichen Gestaltung.

Nicht auf dem Friedhof beerdigt war der Komponist und Schöpfer der russischen Nationaloper, Michail Glinka (1804-1857). Er war auf dem Berliner protestantischen Neuen Dorotheenstädtischen Friedhof in der Liesenstraße



Russischer Friedhof, Soldatengrab (1983) [SKS]

9 beigesetzt, bald aber nach St. Petersburg überführt worden. Sein Grabstein war auf dem Lagerplatz des Friedhofs für abgeräumte, zum Verkauf vorgesehene Grabsteine aufgefunden worden⁵⁸, und Propst v. Maltzew hatte an der westlichen Mauer des Russischen Friedhofs eine Gedenkstätte für Glinka, bestehend aus dem alten Grabstein und einer Bronzebüste des Komponisten, errichten lassen. 1947 ließ die Kommandantur des sowjetischen Sektors von Berlin die Gedenkstätte unter Einbeziehung des Grabsteins und der Büste pompös ausbauen. Das vorn um die Säule gezogene bronzene Reliefband zeigt Szenen aus Glinkas Opern. Die russische Inschrift auf der Mauer hinter der Säule lautet übersetzt: „Denkmal / dem großen russischen Komponisten / M.Glinka / errichtet / durch die Militärkommandantur / des Sowjetischen Sektors der Stadt Berlin / im Jahre 1947.“

1945 beschlagnahmte die Sowjetunion das Grundstück – ebenso das des gegenüber liegenden Alexander-Heims – und wies es dem Moskauer Patriarchat zu. Das „Amtsblatt des Bezirksamts Berlin-Reinickendorf“ Nr.12 des



Russischer Friedhof, Grabmäler (1986) [KS]

Jahres 1947 (erste Juli-Ausgabe) veröffentlichte folgende Bekanntmachung: „Achtung! Russischer Friedhof mit Kirche, Borsigwalde, Wittestraße. Das oben angeführte Grundstück mit allen Einrichtungen und Gegenständen ist alliiertes Eigentum. Widerrechtliche Eingriffe, Diebstähle und Beschädigungen werden strengstens bestraft. Der Bürgermeister.“ Die Pressestelle merkte an: „Es ist festgestellt worden, daß in letzter Zeit das alliierte Eigen-

tum mehrmals ausgeplündert wurde. Die Diebe brachen Schlösser auf, stahlen Fahrräder und Fensterglas. Sie verletzten sogar das primitivste menschliche Gefühl, die Pietät, indem sie die hölzernen Grabkreuze von den Gräbern entfernten. Vor einiger Zeit wurde sogar der Wächter des Friedhofes ermordet. Um diesen verbrecherischen Elementen ein für alle Mal das Handwerk zu legen, wird die Bevölkerung aufgefordert, an der Feststellung der Verbrecher tatkräftig mitzuwirken.“ – (Auch später, noch in den 1980er Jahren, wurden aus der Kirche nach Einbruch Ikonen gestohlen.)

Das Oberkommando der Sowjetarmee in Deutschland schenkte dem Friedhof für das Eingangstor im Jahr 1947 neun Glocken, die von den deutschen Truppen aus der Sowjetunion nach Deutschland transportiert, aber noch nicht eingeschmolzen worden waren; die älteste Glocke von 1899 wurde in der Nähe von Moskau gegossen.⁵⁹

Anfang der 1970er Jahre gewann die „St. Wladimir-Bruderschaft“ einen Rückerstattungsprozess bezüglich beider Grundstücke. Es wird berichtet, dass die Französische Militärregierung politische Verwicklungen mit der Sowjetunion, die im Grundbuch als Eigentümerin eingetragen gewesen sei, habe vermeiden wollen, so dass sie das Land Berlin veranlasst habe, die Grundstücke von der Bruderschaft zu kaufen. Daraufhin gingen die Grundstücke 1972 für einen Preis von 875.000 DM auf das Land Berlin über. Während das Gelände des Alexander-Heims in Gewerbegebiet umgewidmet wurde, darf das Friedhofsgrundstück auch in aller Zukunft von der russisch-orthodoxen Kirche aufgrund des Nutzungsvertrages wie zuvor genutzt werden.⁶⁰

Die Evangelische Landeskirche spendete ein OKAL-Fertigkhaus, das neben dem früheren Aufseherhaus, jetzt Pfarrhaus, errichtet wurde und zur Unterbringung der beiden alten Russinnen diente, die als letzte noch in dem Kaiser-Alexander-Heim lebten, das 1975 abgerissen wurde.

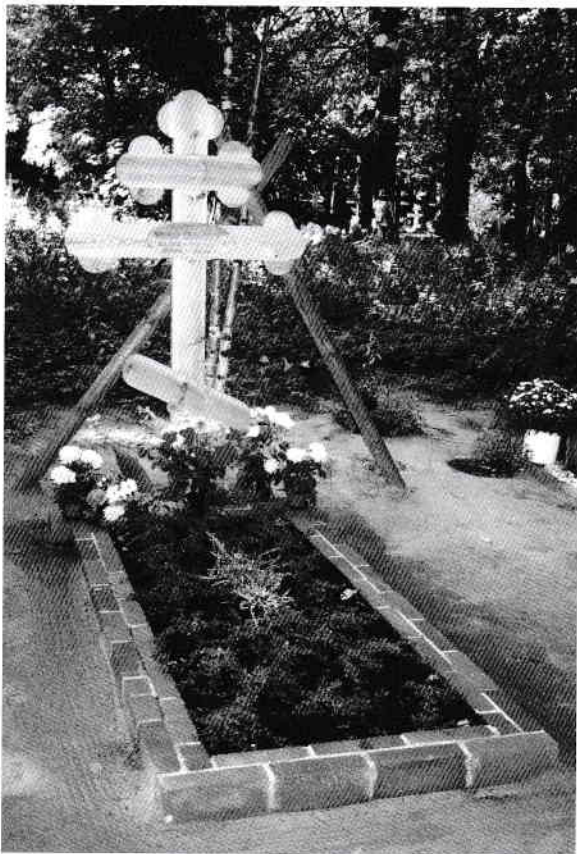
Das inzwischen als Pfarrerwohnhaus dienende Aufseherhaus wurde 1984 restauriert. 2005 restaurierte man auch die Einfriedungsmauer. Nicht mehr vorhanden ist das Eingangstor auf der Südseite, da hier die Autobahn verläuft. Vor dem Zweiten Weltkrieg war hier der Haupteingang für die russischen Besucher, die mit der Straßenbahn bis zum Gefängnis Tegel fuhren und dann durch die Dessinstraße und deren Verlängerung zum Friedhof gelangten. Abgerissen worden ist auch das einstige Wächterhäuschen in der Südostecke des Friedhofs.

Auf dem hiesigen Friedhof, dem einzigen für orthodoxe Gläubige in Deutschland, werden auch Rumänen, Serben oder Griechen beerdigt. Die Grabsteine zeigen kyrillische oder lateinische Inschrift. Seit 1990 sind von reichen Russen einige pompöse Grabsteine mit gravierten Portraitzeichnungen oder wetterfesten Fotografien der Verstorbenen aufgestellt worden. Noch aufdringlicher wirken die

besonders im südöstlichen Teil des Geländes errichteten Grabsteine und Grabplatten der serbischen Verstorbenen. Diese Platten bedecken die gesamte Grabstelle und vertragen sich nicht mit den bisher üblichen bewachsenen Erdhügeln. Sie passen nicht zu dem bisher schlichten Friedhof mit seinen traditionellen Holzkreuzen und zurückhaltend gestalteten Grabsteinen. Unter einem solchen Holzkreuz wurde am 4. April 1997 nahe dem Kriegerdenkmal auch der früher in Berlin-Schulzendorf wohnhafte Neuropsychiater Dr. Wladimir Lindenberg (1902-1997) beigesetzt.

Nah dem Haupteingang ließ das russische Ministerium für Kultur im Jahre 1996 eine weiße Stele mit der russischen Inschrift aufstellen: „*Den Rußländern / bestattet / auf dem russischen / Friedhof / in Tegel // Gib Ruhe Herr / den Seelen Deiner Knechte.*“

Über das zusammen mit dem Russischen Friedhof entstandene „Kaiser-Alexander-Heim“ wird an anderer Stelle berichtet (siehe unter 8.22).



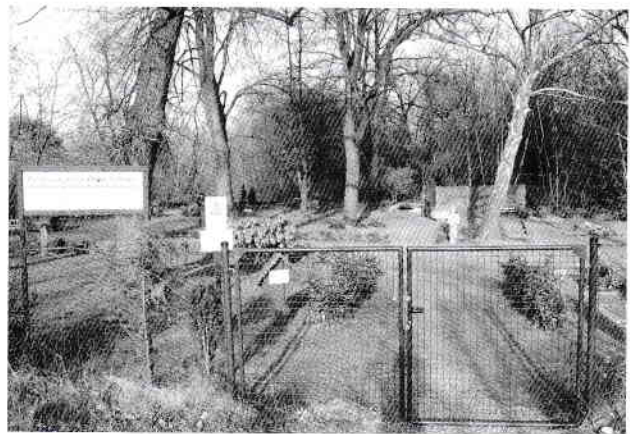
Grab von Wladimir Lindenberg (1997) [MN]

12.5.6 Der Humboldt-Privatfriedhof

Über diesen im Schlosspark gelegenen kleinen Friedhof wird im Kapitel über das Schloß Tegel berichtet (siehe unter 4.4).

12.5.7 Der „Haustier-Friedhof am Pfötchenhain“

Auf dem durch den Bau des Industriebahngleises abgetrennten Teil des früheren „Städtischen Friedhofs Tegel“ (siehe unter 12.5.2) mit Zugang vom Fuß- und Radweg in der nördlichen Verlängerung der Eschachstraße eröffnete die Tegeler Friedhofsgärtnerin Christine Hübner 2008 auf einem 3000 m² großen Pachtgelände einen Friedhof für Haustiere. Im vorderen Bereich wurden je 60 eingefasste Stellen für Hunde und Katzen eingerichtet. Die Jahresmiete für eine Beerdigung größerer Hunde wie Doggen oder Neufundländer beträgt 150 Euro, für kleinere Tiere 100 Euro, für Hamster oder Wellensittiche von Kindern 10 bis 25 Euro. Die Beerdigung erfolgt in einem Pappsarg durch den Tiereigentümer oder einen Tierbestatter.⁶¹



Hinter Wilhelm-Blume-Allee 3, Tierfriedhof (2012) [KS]